

»Die Stadt bildet ab, wer wir sind«

Drei Fragen an Barbara Ettinger-Brinckmann

Die Gestaltung unserer Städte und der Beruf des Architekten sind untrennbar miteinander verbunden. Die Präsidentin der Bundesarchitektenkammer gibt Einblick in Ideen, Pläne und Forderungen für die Stadt von heute und morgen.

Was macht die Arbeit der Bundesarchitektenkammer (BAK) aus? Welche Bedeutung kommt ihr bei der Gestaltung unserer Städte zu? Die BAK vertritt als Dachverband der 16 Architektenkammern der Länder die Interessen von rund 136.000 Architektinnen, Landschaftsarchitekten, Innenarchitektinnen und Stadtplanern gegenüber Politik und Öffentlichkeit. Auch wenn Architekten- und Bauordnungsrecht grundsätzlich Ländersache sind, fallen viele Entscheidungen in Berlin oder Brüssel. Und hier kommen wir ins Spiel: Wir engagieren uns für die richtigen politischen Rahmenbedingungen, Budgets und strukturellen Verknüpfungen, damit Architektinnen und Architekten aller Disziplinen auch gut und nachhaltig in unseren Städten planen und bauen

können. Eine Forderung beispielsweise ist, den Wert unseres städtebaulichen und architektonischen Bestandes in planungspolitischen Entscheidungen zu priorisieren. Umbau ist Nachhaltigkeit per se und so kommt ihm eine besondere Bedeutung zu. Wer Branchen aktiviert, statt neues Bauland auszuweisen, handelt ökologisch und repariert die Stadt, wer ein vorhandenes Haus umbaut, nutzt die in der physischen Substanz gespeicherte Energie. Dafür braucht es Kreativität, planerische Kompetenz und Gestaltungsfähigkeit, aber auch das Bewusstsein für den kulturellen Wert von Architektur. Wir verfolgen intensiv die Entwicklungen der Vorschläge von Ursula von der Leyen für ein neues Europäisches Bauhaus. Damit soll eine praktische Umsetzung des europäischen Green Deals vorangetrieben werden, bei der die Qualität unserer gebauten Umwelt im Mittelpunkt steht. Ich freue mich, dass aus der Politik endlich ebenfalls die Forderung nach Schönheit der Städte kommt. Nur mit einem ganzheitlichen Planungsansatz, verbunden mit hohen baukulturellen Ansprüchen können wir den ökologischen Wandel mit Leben füllen und eine lebenswerte Zukunft für unsere Städte sichern.

Welche dringenden Fragen der Stadtgestaltung widmet sich die Bundesarchitektenkammer aktuell? Was steht für 2021 auf der Agenda?

Wir sehen vier wesentliche Handlungsfelder, damit die lebendige, gemischte Stadt in ihrer wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Kraft erhalten bleibt. Erstens: Wohnnutzung muss zurück in die Innenstadt. Immer mehr Beispiele zeigen, wie z. B. Bürogebäude zu Wohnraum umgebaut werden können. Die Bodenwert- und Baulandfrage ist dabei besonders relevant, wenn wir mehr bezahlbaren Wohnraum in unseren Stadtzentren realisieren wollen. Zweitens: Der Klimaschutz muss Grundlage für alle Entscheidungen werden. Den Folgen des Klimawandels muss mit klimafreundlichen städtebaulichen Maßnahmen und Bauweisen begegnet werden: Wir müssen bebaubare Flächen insgesamt optimal ausnutzen und zugleich mehr Wasserflächen, Grünräume und Dachbegrünung schaffen. Räume in der Stadt, die über eine hohe Aufenthaltsqualität verfügen und frei sind von jeglichem Konsumdruck, sind von sehr hohem Wert für eine offene Demokratie. Drit-

tens: Wir brauchen eine Kuration für Innenstädte. Die Innenstadt muss zur Chefsache werden und mit Expertise besetzt werden. Was kann geschehen mit bedrohten Erdgeschossflächen und problematischen Straßenzügen, welche Konzepte können Investoren überzeugen? Welche Förderungen greifen? Was sind die Wünsche der Bewohner? Thinktanks für Städte und Kommunen müssen sich als selbstverständliches Format etablieren und der Quartiersplan als verbindliches Planungsinstrument eingeführt werden. Viertens: Kleinteilige Strukturen und Mischung müssen gefördert werden. Damit Stadt lebendig sein kann und wirtschaftlich erfolgreich, müssen Handel und Dienstleistung stark sein und Arbeitsplätze sicher. Aber: Wir haben stattdessen viel zu lange kleinteilige wirtschaftlichen Strukturen systematisch geopfert, die parzellierte Stadt aufgegeben, Funktionen zusammengefasst und ausgelagert – und damit die Vielfalt geschwächt.

Wie sieht die Stadt von morgen Ihres Erachtens nach aus?

Wir alle lieben schöne Innenstädte voller Leben, mit einer Vielfalt von Geschäften, Dienstleistern, kulturel-

len Einrichtungen, Arbeitsplätzen, Begegnungsmöglichkeiten. Doch dieses »Biotop Innenstadt« ist in Gefahr. Die Gründe sind vielfältig und Corona hat vorhandene Schwächen schonungslos offengelegt. Die Aufgaben an die Politik und alle Bauschaffenden sind gewaltig – wir sprechen mittlerweile von einer dreifachen Innenentwicklung, die unser Handeln bestimmen sollte: Wir müssen bedarfsgerecht, bezahlbar und so umbauen bzw. (nach-)verdichten, dass jedes Gebäude für sich schön ist und seinem Umfeld guttut, wir müssen innerstädtische Grün- und Freiflächen aufwerten und vermehren. Wir müssen die Mobilitätswende umsetzen, die Stadt der kurzen Wege, die das Auto für das Alltägliche verzichtbar macht. Auch das erhöht die Attraktivität und den Wert für alle, die sie nutzen. Es gibt kein größeres Artefakt als die Stadt, an Komplexität unübertroffen. Aber es ist auch ganz einfach: Die Stadt bildet ab, wer wir sind – und wer wir sein wollen.

Barbara Ettinger-Brinckmann ist Präsidentin der Bundesarchitektenkammer



Poly Greenland Plaza, Shanghai, China. Architekten: gmp Architekten von Gerkan, Marg und Partner, Hamburg, Deutschland

FOTO: ESCH PHOTOGRAPHY / GMP ARCHITECTEN

Ressourcen für morgen

Das Potenzial der Obsoleszenz für die Stadtentwicklung

STEFAN RETTICH

Im Jahr 1956 setzte der Spediteur und Reeder Malcolm McLean zum ersten Mal Container für den Warentransport ein, auf einem eigens dafür umgebauten Tanker – der Ideal X. Seine Erfindung revolutionierte nicht nur die globale Logistik, sie hatte auch disruptive Effekte auf die Hafennutzung. Für die stetig wachsenden Containerschiffe waren viele Hafenanlagen nicht mehr geeignet. Sie wurden entweder ganz aufgegeben oder verlagert. Solche Obsoleszenzen in der Stadt, also Funktionen, die aus der Nutzung fallen und zu Leerständen führen, sind nicht neu. Es gibt zahlreiche Beispiele, etwa die Auflaffung von Kasernen nach dem Fall der Mauer, alte Industrieareale aus der Gründerzeit

oder zentral gelegene Güterbahnhöfe, die durch Güterverkehrszentren in Stadtrandlage ersetzt wurden.

Auf diesen wertvollen Flächenressourcen konnten attraktive Quartiere wie die Hamburger Hafencity, die Bremer Überseestadt, der Ackermannsbogen in München oder Kreativviertel wie die Leipziger Spinnerei entwickelt werden. Diese Flächen wurden auch dringend benötigt, denn seit den 1990er Jahren wachsen Groß- und kleinere Universitätsstädte rapide, und die Diskussion über Wohnungsmangel und steigende Mieten reißt nicht ab. Hier wirkt im Hintergrund ein Megatrend: Wissenskultur und Wissensgesellschaft treiben einen Strukturwandel auf dem Arbeitsmarkt an. Gerade in den Groß- und Universitätsstädten konzentrieren sich Krea-

tivwirtschaft sowie bedeutende Zentren von Forschung und Entwicklung mit attraktiven und gutbezahlten Jobs.

Grundlegende gesellschaftliche Entwicklungen wirken sich also unmittelbar auf die Nutzung des Raumes aus, sind Auslöser für Flächenverknappung, aber auch für Leerstände mit dem Potenzial neuer Nutzungen. Auch der scheinbare Soloeffekt des Containers stand im Zusammenhang mit einem Megatrend, nämlich dem der Globalisierung.

Es war daher nur eine Frage der Zeit, bis diese Nischeninnovation zu grundlegenden Veränderungen im Warentransport führte. Lassen sich diese Erfahrungen nutzen, um herauszufinden, welche Flächen in der Stadt in Zukunft obsolet werden und welche Gebäudetypen betroffen sein werden?

Aktuell zeigt sich wie unter dem Brennglas, wie stark sich Digitalisierung auf fast alle Lebensbereiche und damit auch auf den Wandel von Arbeit und Handel auswirkt. Corona wirkt hier aber nur als Beschleuniger, nicht als Auslöser. Der Handel steht schon länger unter dem Druck der digitalen Plattformökonomien von Amazon & Co. Neu ist der disruptive Effekt und dass die analogen Akteure der Entwicklung wehrlos zusehen müssen. Im Dienstleistungssegment sind es professionelle Video Clients wie Zoom, die den Büroturm infrage stellen, und dessen Zukunft vielleicht in einem Wohnturm mit Homeoffices besteht.

Und auch im produktiven Sektor kommt es zu Neuordnungen, Industrie 4.0 ist hier das Schlagwort. Der zunehmende Einsatz von Robotik führt zu Flächenredundanzen. Es werden dann weniger Facharbeiter, dafür mehr Informatiker benötigt. Fabrikhallen könnten Softwareschmieden weichen, die sich vertikaler organisieren lassen. Es bliebe dann auch Fläche übrig für mehr Grün und Wohnungen.

Braucht es Ereignisse wie die Pandemie, um die verborgenen Entwicklungen sichtbar zu machen oder lässt sich dies systematisch herleiten? Die Forschergruppe Obsolete Stadt, gefördert durch die Robert-Bosch-Stiftung, untersucht aktuell das Obsoleszenz-Risiko von Gebäuden in den Städten Hamburg und Hannover und nutzt Megatrends als Indikatoren. Neben der Globalisierung und der Digitalisierung sind es perspektivisch auch der Klimawandel und die Säkularisierung, die sich als Megatrends auf städtische Funktionen und damit auf die Raumentwicklung auswirken werden.

Der Klimawandel etwa wird auf lange Sicht eine nachhaltige Verkehrswende unumgänglich machen, wie wir sie gerade durch Pop-up-Radwege als Vorboten erleben. Dann werden weit weniger Parkplätze und Parkhäuser benötigt. Und auch der Wandel der Religiosität setzt auf vielfältige Weise Flächen frei. Zum einen werden viele Kirchen und Pfarrhäuser obsolet, weil die Kirchgemeinden schrumpfen. Es gibt aber ein noch weit bedeutenderes Phänomen – den Wandel in der Bestattungskultur. Mehr als ein Drittel der Friedhofsflächen in Deutschland wird nicht mehr aktiv genutzt. Das liegt am Trend zur Urnenbestattung, die nur ein Viertel der Fläche einer konventionellen Sargbestattung beansprucht. Große Teile der Friedhöfe könnten daher nach einer Pietätsfrist in Freizeit- und Erholungsflächen umgewandelt werden. In einem besonderen Fall in Berlin-Neukölln entstehen sogar Wohnungen und Sozialeinrichtungen auf ungenutzten Teilen eines ehemaligen Friedhofs. Kirchen können ihren karitativen Ansatz also auf nicht mehr benötigte Flächen ausdehnen und so neues Klientel erschließen. Denn Wandel der Religiosität bedeutet nicht per se, dass die Menschen sich vom Glauben abwenden. Sie praktizieren ihn nur anders und die christliche Ethik kann in integrativen Wohnmodellen vielleicht sogar besser vermittelt werden als mit einer Predigt in der Kirche.

Wichtig ist, dass wir die perspektivischen Obsoleszenzen in den Städten als Chance begreifen – und dass wir die Flächen nicht dem freien Spiel der Märkte und der Spekulation überlassen.

Stefan Rettich ist Architekt, Partner von KARO architekten in Leipzig und Professor für Städtebau an der Universität Kassel